

Ein Stadtportrait von Berlin:er:innen, für Berlin - ein "Donut" als Transformationsbild?

Im Frühsommer 2020 traf sich in Berlin eine Gruppe engagierter Bürger:innen. Covid-19 hatte uns nach einer ersten Welle gerade gezeigt, dass Transformation buchstäblich über Nacht möglich ist. Nur wenige Tage danach trieb uns eine zentrale Frage an:

„Wie kann Berlin ein Zuhause für die gute Entwicklung von Menschen, an einem fruchtbaren Ort sein, während gleichzeitig das Wohlergehen aller Menschen und die Gesundheit der Erde respektiert wird?“

Diese Fragestellung weitet den Blick nicht nur vom ewigen Wachstum des BIP auf das Wohlergehen, sondern insbesondere auch auf die Nachhaltigkeit. Nachhaltigkeit, als Begriff leider inflationär genannt aber nur wenig umgesetzt und in seiner system-stabilisierenden Wirkung bisher kaum wahrgenommen.

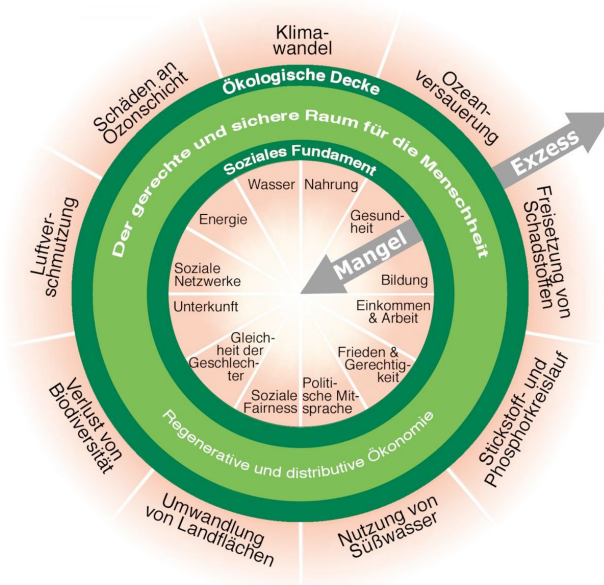
Damit wird ein Strauß aktueller Fragen nach Resilienz, Autonomie und Harmonie gleichzeitig in den Blick genommen, weil gute Entwicklung nicht - wie aktuell vielfach - auf dem Rücken der Menschen des globalen Südens oder der Natur gelingen kann. Spannend werden die Antworten auf diese Fragestellung im Kontext anderer europäischer Hauptstädte (vgl. Bertelsmann-Stiftung), dann, wenn sich die Berliner Stadtpolitik mit ihnen vergleichen muss.

Sind wegweisende Initiativen wie die an der FU geborene Teekampagne, die seit 1985 alternativ, nachhaltig und gemeinwohl-orientiert wirtschaftet, der Impfstoff, der die Stadt im positiven Sinne fit für die Zukunft macht, oder nur schmückendes Beiwerk? Ist der Umgang seit 2006 mit der im Abgeordnetenhaus erarbeiteten und verabschiedeten Agenda21 ein Symbol für die gestiegene Frustration mit dem politischen Prozess der Zukunftsorientierung oder gar eine Chance, eine weiter solide Basis auf der Politik für das 21. Jahrhundert aufbauen kann?

Im Zeitraum des ersten Treffens der "Initiative gutes Leben Berlin" im Juni sollte eigentlich gerade das Olympiastadion für die größte Bürgerversammlung Deutschlands genutzt werden, um Petitionen zum Klimawandel, zur Mietenfrage oder zur Erbschaftsteuer zu verabschieden. Stattdessen stellte die erste Welle der Corona-Pandemie eine Zäsur für Berlin dar: Berlin, das vor Corona Kreative, Künstler und Start-Uper aus der ganzen Welt anzog und sich damit allen anscheins aus eigener Kraft aus der lang anhaltenden wirtschaftliche Misere der Nachwendezeit heraus arbeitete.

Eine Stadt, die für Aussteiger und Umsteiger, Touristen oder Digitalnomaden ein Hotspot für die Verwirklichung von Lebensträumen und Unternehmensinnovationen war, ist nun gefordert: leere Clubs, Restaurants, Hotels und Messen. Parks, in denen sich Feiernde nicht mehr im Grünen versammeln dürfen. Eine Kulturszene, die quasi über Nacht verstummt. Mit Subventionen werden seitdem von der Krise besonders betroffene Branchen unterstützt, ohne dass bisher damit mehr als dringend erforderliche Soforthilfe verbunden wird.

Zeitgleich passiert in Amsterdam etwas anderes. In Amsterdam sah man in der Corona-Krise eine Chance, das Wirtschaftssystem grundlegend weiter zu entwickeln. Pate stand dabei ein Ring, ein Rettungsring könnte man fast passender sagen. Kate Raworth, eine weltweit angesehene britische Ökonomin, hatte ihn vor einigen Jahren beim Nachdenken über natürliche Grenzen von Wachstum und das Erreichen von Mindeststandards für die Sicherung einer notwendigen sozialen Basis als Skizze entworfen. „Donut“ nennt man das Gebäck gleicher Form, auch bei uns. Es steht für eine Politik, die Wirtschaften innerhalb von Grenzen, mit der Anerkennung menschlicher Bedürfnisse und Rechten der Natur ermöglichen will. Sie sieht die Welt als vernetztes System, in dem Regeneratives gefördert wird und Degeneratives ausläuft, in dem natürliche und technische Kreisläufe unterstützt bzw. geschaffen werden und in dem Vernetzung mit vielen mehr gilt als eigenes Wachstum auf Kosten des Ganzen.



Der „Donut“, als dynamischer Raum für sicheres und gerechtes Leben, ergibt sich zwischen zwei Kreisen: Der innere Kreis markiert die Basis des sozialen Fundaments einer Gesellschaft. Diese innere Grenze beinhaltet das Überschreiten von Mindeststandards in Bereichen wie Gesundheit, Bildung, Unterkunft, Nahrungssicherheit, Trinkwasserversorgung, Arbeit und Einkommen, politische Teilhabe und soziale Gerechtigkeit. Der äußere Kreis markiert die Grenze der Belastbarkeit planetarer Ökosysteme, die nicht überschritten werden sollte. Dazu zählen Verlust an Biodiversität, Versauerung der Ozeane, Luftverschmutzung, Klimaerwärmung, Trinkwassernutzung und Landnahme. Alle Bereiche sind eng miteinander verwoben. Im Raum zwischen diesen beiden Grenzen ist ein sicheres und gerechtes Leben für Mensch und Natur möglich.

„Dieses Konzept zeigt, dass wir Menschen die Grenzen unserer Existenz auf der Erde gestalten können“, sagt Brigitte Knopf, Generalsekretärin am Mercator-Institut für globale Gemeinschaftsgüter und Klimawandel in Berlin. **„Wir Menschen haben den Spielraum, alle unsere Ziele zu erreichen – wir haben es in der Hand, aber wir gestalten die Grenzen gerade ganz schlecht.“**

In Amsterdam wurde auf der Basis des Donut ein 'Stadtporträt' entwickelt, mit dem eine gute Entwicklung lokal und sozial bestimmt werden kann. Ebenfalls wird aber auch gefragt, wie im Einklang mit der natürlichen Umgebung gutes Leben gestaltet werden kann. Auch die globale Perspektive wird eingenommen, in dem die sozialen und planetarische Grenzen aller Menschen als Orientierung zur Information über die wirtschaftliche Erholung der Stadt herangezogen werden. Alles wird in einem ko-kreativen Prozess unter Einbeziehung unterschiedlichster Beteiligter entwickelt.

„Der Donut bringt uns nicht die Antworten auf unsere Probleme, aber eine neue Art, darauf zu schauen, damit wir nicht mehr die gleichen Strukturen wie bisher benutzen.“ Bürgermeisterin Marieke van Doorninck, Amsterdam

Beim 'Stadtporträt' handelt es sich um eine ganzheitliche Momentaufnahme der Stadt, die als Ausgangspunkt für das Denken in großen Bildern, für ko-kreative Innovation und systemische Transformation dient - nicht etwa als Bewertung der Stadt.

Das Leben der Stadt und seine Auswirkungen werden aus zwei Dimensionen – sozial/ökologisch und lokal/global – betrachtet, woraus sich vier "Blickwinkel" ergeben (lokal-sozial, lokal-ökologisch, global-ökologisch und global-sozial). Zusammen bieten sie eine neue Perspektive darauf, was es für eine Stadt im 21. Jahrhundert bedeutet, sich harmonisch und elastisch - eben resilient - zu entwickeln.

In der Thriving Cities Initiative (TCI) hat sich auch Berlin mit 40 Städten zusammengeschlossen. Ohne Veränderungen wird der jährliche Bedarf der Städte allein an materiellen Ressourcen der Erde von 40 Milliarden Tonnen im Jahr 2010 auf fast 90 Milliarden Tonnen im Jahr 2050 ansteigen. Entsprechend haben Städte ein enormes Potenzial, die für die Sicherung des Klimaschutz und der Abwendung des ökologischen Zusammenbruchs notwendigen Transformationen voranzutreiben, und zwar auf sozial gerechte Weise. Berlin sehen wir als, weiter weltweit anziehende, kreative Stadt, gut geeignet, um hier ein 'Stadtporträt' (Selbst- und Fremdbild) als Werkzeug für gemeinsames transformatives Handeln zu nutzen. Kollaborative Innovationen sind wirksam [THF Vision], Bürgerbeteiligungen über gesetzliche Verpflichtungen hinaus praktisch tätig [], Start-ups aktiv und die Zivilgesellschaft mit den etablierten Institutionen von Senat, Wirtschaft und Wissenseinrichtungen verbunden. Darüber hinaus beheimatet die Stadt ein dynamisches Netzwerk von Akteuren des Wandels.

Ziel ist es einerseits nachhaltige Projekte (insbesondere mit Start-Ups und kleineren Unternehmen) zu fördern, Räume für Ideen und Experimente zu öffnen, und andererseits die Alltagsorientierung dieser Projekte durch Bürgernähe, in partizipativen Prozessen und Formaten, zu sichern. Damit soll auch die Nachvollziehbarkeit und Messbarkeit von zielgerichtetem politischen Handeln erhöht und somit auch das Vertrauen in Politik gesteigert werden.

Im Mittelpunkt steht die Verbindung von Sozialem, Ökologie und Ökonomie, mit dem Ansatz

- verschiedene Beteiligte zusammen zu bringen, überparteilich und inklusiv (die Diversität Berlin's widerspiegelnd), bestehende Ressourcen (wieder) zu entdecken und Kräfte zu bündeln,
- ganzheitliches, system-gerechtes Denken und Handeln zur Basis eines gemeinsamen Verständnisses zu machen, das Denkmuster hinterfragt, Grenzen/Silos überwindet und Machtdynamiken bewusst macht,
- das Entdecken gemeinsamer Möglichkeiten ermöglicht und so praktische Schritte, Kooperationen und konkrete Wege hin zu einem regenerativen Berlin schafft.

Unser Entwicklungsziel ist ein regeneratives Berlin, das für die Herausforderungen der Klimakrise gewappnet und krisensicherer u.a. in bezug auf Pandemien ist, das weiter für Innovations- und Erneuerungsfähigkeit steht, ein Berlin, das das Wohlergehen aller Bewohner:innen, der Mitmenschen weltweit und der Erde im Blick hat.

“ (..) Joseph Stiglitz hat das noch vor Corona auf den Punkt gebracht: Wir haben eine Demokratiekrise, Klimakrise und Ungleichheitskrise, und unser Leitindikator BIP vermittelt uns nicht den Hauch der Idee, dass wir ein Problem haben könnten.” Maja Göpel -

Wir folgern daraus den Ruf nach einem neuen Modell und sehen im “Donut” einen idealisierten Entwurf, die Probleme neu zu betrachten und mittels neuer Wege, oder auch der neuen Kombination alter Wege, (Forschung, Versuch/Fehler, Experiment, ...) Lösungen zu erarbeiten - gemeinsam. < gwl/sws, 2020 >

